

Jetzt extrapolieren sie wieder, oder:  
Der Aufschwung beginnt im Kopf  
Prof. Dr. Erwin W. Heri

Die Wirtschaftsaguren warteten in den letzten Tagen wieder einmal mit düsteren Aussichten auf. Mehr oder weniger die publizierten Daten extrapolierend rechnet die Konjunkturforschungsstelle an der ETH Zürich damit, dass das Bruttoinlandprodukt (BIP) im laufenden Jahr um 3,3% schrumpfen wird. Im Frühjahr – die eintrudelnden Zahlen sahen noch etwas besser aus - war sie noch von einer Kontraktion von 2,4% ausgegangen. Es wird mit anderen Worten mit dem stärksten Rückgang der wirtschaftlichen Leistung in der Schweiz seit der Erdölkrise von 1975 gerechnet. Aber die KOF machte der mutigen Aussagen noch mehr. Irgendwie rechnet sie uns vor, dass wir im dritten Quartal 2010 eine Arbeitslosigkeit von 6% haben werden.

Als Prognostiker makroökonomischer Grössen haben wir schon früh gelernt, tunlichst nicht die Entwicklung einer spezifischen Variablen und gleichzeitig den entsprechenden Zeitverlauf voraussagen zu wollen. Das können wir als Ökonomen nämlich ehrlicherweise nicht leisten. Das Stochern im Nebel geht aber noch weiter. Vierteljährlich wird im Rahmen eines so genannten Consensus Forecasts eine Umfrage bei 20 Wirtschaftsökonomen vorgenommen. Und wiederum entsprechend den eintreffenden Zahlen von der Wirtschaftsfront (und damit der Falsifizierung der früheren Prognosen) werden die neuen Aussichten angepasst. Die Herbstprognose 2008 ging für das Jahr 2009 noch von einem Wirtschaftswachstum von 1,5% aus; im Dezember waren es dann noch 0%, im März waren es -1,4% und inzwischen sind es noch -2,5%. Es ist nicht das erste Mal, dass ich mich in diesen Zeilen über Prognosemodelle für wirtschaftliche Kernvariablen äussere („*Warum Ökonomen schlecht prognostizieren*“, in PRIVATE 1/2008). Nicht deswegen, weil ich mich über Fehlprognosen lustig machen will - das wäre zu billig - sondern weil sich die Ökonomen selber mehr Rechenschaft geben sollten darüber, was ihre Wissenschaft leisten kann und was nicht.

Das Verharren vieler Nationalökonomen auf einer Reihe traditioneller Gleichgewichtsparadigmen und die systematische Vernachlässigung verhaltenstheoretischer Ansätze hat dazu geführt, dass weder mit komplexen ökonometrischen Modellen, noch mit sonstigen statistisch-mathematischen Formulierungen, vernünftige Prognosen über die

Wirtschaftsentwicklung gemacht werden können. Solange die Kernvariablen ruhig dahinplätschern ist die Voraussage trivial. Sobald aber Dynamik in das System kommt, versagen die Prognosen regelmässig. Mit anderen Worten dann, wenn man sie am meisten braucht.

Die Wirtschaftsauguren sollten sich mit dem Faktum auseinandersetzen, dass die Wirtschaftswelt nicht mehr als quasi mechanistische Maschine modelliert werden kann. Sie ist voll von psychologisch-mentalenen Verhaltensmustern und Rückkoppelungseffekten, die einigermaßen verstanden werden sollten, bevor man die Kristallkugel in die Hand nimmt und bevor man politische Empfehlungen abgibt.

Dies ist es wohl was seinerzeit Alt-Bundespräsident Adolf Ogi dazu gebracht hat, vom „Aufschwung, der im Kopf beginnt“ zu sprechen. Er traf damit den Nagel auf den Kopf. In der Tat sind es oft kollektive psychologisch-mentale Effekte, die eine prominente Rolle spielen bei wirtschaftlichen Entwicklungen und insbesondere bei deren Wendepunkten. Nicht selten prominenter als irgendwelche Wirtschaftsprogramme, von welchen man im Zweifelsfalle nicht weiss, ob ihre Wirkungen entweder verpuffen oder erst dann greifen, wenn sich die Wirtschaft selbst schon aus dem Sumpf gezogen hat.

Es würde der Gilde der Wirtschafts-Auguren gut anstehen, sich ihrer eigenen Grenzen bewusst zu werden und sich insbesondere für die Analyse der konjunkturellen Wendepunkte mit Kollegen aus anderen Sozialwissenschaften zu vernetzen und entsprechende Forschungsergebnisse in ihre Analysen mit einzubeziehen.